

Er scheint 2 Mal wöchentlich am Mittwoch und am Sonnabend.

Inserationspreis für die 7 Mal gepaltene Zeitungs- oder deren Raum 6 Kop.

Litauische Zeitung.

Abonnementpreis in Litau: jährlich 2 Rbl. 50 Kop., halbjährlich 1 Rbl. 25 Kop., vierteljährlich 75 Kop., mit Zustellung ins Haus: jährlich 3 Rbl., halbj. 1 Rbl. 85 Kop., viertelj. 90 Kop.

Annahme von Abonnements und Inseraten:

In Wilna: Steffenhagen & Sohn, Buchh. von Ferd. Besthorn, Fr. Lucas u. S. Alunan. In Riga: Buchh. von N. Kummel u. M. Sitcha. In Libau: Buchh. von G. L. Zimmermann. In Gollubien: Buchh. von Ferd. Besthorn. In Gadenfeld pr. St. Gallstadt (Laurien): Jacob Bloch, Buchhandl.

Einunddreißigster Jahrgang.

Annahme von Abonnements und Inseraten:

In Kaunas: Handlung von Kallmann und R. Stejermann. In Windau: Th. G. Antmann. In Friedrichstadt: A. Schwabe. In Riga: Postoff. von G. S. Nichtenstein. In Tukum: Buchhandlung von J. Birzgal. Eisenbahnstation Auja: Inspector Bogel.

Vom Kriege.

Zur Lage Wladivostok wird aus Tokio gebräutet: Wladivostok ist von einem starken Geschwader blockiert. Viele Schiffe broachten die Gellade von Sachalin, Sibirien und Korea.

Aus Wladivostok wird ferner vom 15. Juli gemeldet: Die Chinesen fahren in Schlangen nach Siamjanka, von wo sie sich nach Tientsin und Tschifu begeben. In diesem Augenblicke beginnen die Chinesen ihr Wesen zu treiben. Anfang Juli wurde eine Schlanke mit 70 Chinesen und einem Russen von 6 Chinesen angehalten. Der Russen und 10 Chinesen wurden ermordet, die anderen nur ausgeraubt, worauf die Häuser flüchteten. Ein vorüberdampfendes Torpedoboot jagte ihnen aber nach und lieferte die Chinesen in der Felsung ein. Der Kommandant hat zum Schutz der Bevölkerung vor Bombardement und Feuerstrahlen neue Regeln veröffentlicht. Die Stadt ist in Distrikte geteilt.

Zur Befestigung russischen Festlandes bei der Gauri meldet man aus Gadscha dan vom 15. Juli: Am 12. Juli eröffneten 2 japanische Torpedojäger, nachdem ein japanisches Landungskorps auf der Landenge des Kosterkan-Leuchtturms ans Ufer gegangen war, auf 4 1/2 Meilen herankommend, auf den Posten der Gauri eine Kanonade. Da unser Detachement von der Landenge aus umgangen zu werden befürchtete, zog es sich zurück und die Japaner nahmen die Gauri um 9 Uhr abends ein. Ein Torpedojäger verblieb in der Bucht, der andere ging vis-à-vis der Landenge vor Anker.

Aus Sachalin wird amtlich von Lenewitsch gemeldet: Am 11. Juli sind von den Japanern aus 2 Torpedojäger Landungskorps auf Pogobi (Origna norobu) auf Sachalin gelandet worden.

Die „Pet. Tel. Ag.“ meldet: Einer Mitteilung aus Wladiwostok zufolge versichern aus der Mandchurie dort eingetroffene militärische Spezialisten, Unweitlich habe die Kompletierung der bei der Schlacht bei Mukden in Mittelamerika gezogenen Truppenteile bereits beendet. Gegenwärtig verfügt die Armee über 50,000 bis 70,000 Mann mehr als vor der Schlacht bei Mukden. Die Russen haben viele neue Stationen angelegt. Es finden Transporte von Geschützen, schweren Mörsern und Munition auf die vorderen Positionen statt.

Zu den Friedensverhandlungen wird aus Newyork vom 29. (16.) Juli gemeldet: Salo nimmt an, daß in der Waffenstillstandsfrage sofort nach Prüfung der Vollmachten der Delegierten ein Einverständnis erzielt werden dürfte. Die Delegierten Japans sind bereit, Anträge abzulehnen, müssen jedoch darüber ihrer Regierung berichten. Ein jedes von ihnen unterzeichnete Dokument bedarf der Sanction des Mikado.

China wird, dem „Tag“ zufolge, der Friedenskonferenz eine Forderung von 1 Milliarde Dollars für in der Mandchurie angerichtete Schäden vorlegen.

Einer uns freundlichst zur Verfügung gestellten Nummer der auf dem Kriegsausbruch in zwei Auflagen für Offiziere und Soldaten, erscheinenden Zeitung „Востокъ Матьчужорскихъ Армій“ entnehmen wir über die Seeschlacht von Tsushima folgenden Bericht:

„Ein Korrespondent telegraphiert aus Manila unter dem 30. Mai an die Zeitung „Russk“: Die japanische Flotte manövrierte und schoß ziemlich schlecht. Die japanischen Geschosse hatten eine Tragkraft bis zu zwei Meilen. Die Japaner schoßen hauptsächlich, um die Operationen der Unterseeboote zu maskieren. Die japanischen Schiffe rannten an einander. Wir hatten 45 große Geschütze und die Japaner mit denen auf den Kreuzern nur 20. Ohne die Unterseeboote hätten die Japaner unbedingt die Schlacht nicht gewonnen. Eine jede andere Flotte hätte an Stelle der russischen eine Niederlage erlitten.“

Inland.

Wilna, 20. Juli (2. August).

— Ueber die „Moskowskija Wedomosti“ und das baltische Unterrichtsweisen entnehmen wir der „St. Pet. Ztg.“:

Wie den Lesern unseres Blattes seitdem bekannt ist, stehen die (von Herrn Gringmuth geleiteten) „Moskowskija Wedomosti“ an der Spitze desjenigen Teils der russischen Presse, die der neuerdings in Aussicht genommenen Zulassung deutscher Gymnasien in den Ostprovinzen mit besonderer Heftigkeit widerspricht. Ob den Patrioten dieses Schlages und insbesondere den Männern der „Mosk. Wd.“ wohl bekannt ist, daß der Großmeister ihrer Richtung und Hauptlehrer im Streit gegen das deutsche Element in Liv-, Est- und Kurland, das Herr M. N. Ratkow über das Schicksal dieser Provinzen seinerzeit ganz anders gedacht und geurteilt hat, als seine Nachfolger tun? Zur Zeit der höchsten Geltung des genannten Moskauer Organes und seiner Redakteure, der Herren Ratkow und Krontjew, am 17. Mai 1864 war in den „Mosk. Wd.“ (Nr. 109) wörtlich das Folgende zu lesen:

„Gott bewahre uns davor, daß das dortige (sc. baltische), auf den der gesamten Kulturwelt gemeinsamen Grundfragen ruhende Schulwesen vandalischer Ueberflutung ausgesetzt und daß die dortigen Gymnasien auf das traurige Niveau unserer Lehranstalten herabgezogen werden, die stets zufälligen Einflüssen und unerwarteten Umwälzungen ausgesetzt sind. Möge der Vortrag in den Gymnasien und auf der dortigen Universität deutsch sein.“

— Dagegen zu protestieren wäre törichter Nationalstolz, von welchem wir, Gott sei Dank, frei sind. Notwendig und gerecht aber ist es, der russischen Sprache dort wie überall ein Bürgerrecht zu sichern. Wenn wir nicht verlangen können, daß die Lehrgesellschaften dort russisch vorgetragen werden, so können wir doch verlangen, daß die russische Sprache zu den dort am meisten kultivierten Lehrgesellschaften gehört.“

Da ein vollständiges Exemplar der „Mosk. Wd.“ in dem Archiv dieses Blattes vorhanden sein wird, sind die gegenwärtigen Redakteure des Blattes in der Lage die Richtigkeit des vorstehenden Zitats, bez. seiner Uebersetzung prüfen zu können. Ist das geschehen, so werden die Herren es voraussichtlich nicht an einer Antwort fehlen lassen und uns sagen, wie sie sich zu den vorstehend wiedergegebenen Sätzen ihres berühmten Vorgängers stellen. Darüber, daß die Herren Ratkow und Krontjew wirkliche Kenner des Schulwesens waren und daß sie als solche das besondere Vertrauen des Unterrichtsministers Grafen D. Tolstoi (1866—1880) genossen, werden verschiedene Meinungen ebensowenig

bestehen wie über die Entschiedenheit und Rückfichtlosigkeit ihrer konservativen und nationalen Gesinnung. — Daß das „Niveau“ des russischen Schul- und Gymnasialwesens seit dem Jahre 1864 nicht erhöht worden und daß „zufällige Einflüsse“ und „unerwartete Umwälzungen“ demselben seit den inzwischen verfloßenen vierzig Jahren nicht nur nicht erspart geblieben sind, sondern daß dieselben in erhöhtem Maße ihrer „traurigen“ Wirkungen grüßen haben, dürfte gleichfalls als selbstredend angesehen werden. — Vollends überflüssig wäre es den Nachweis dafür zu führen, daß das im Jahre 1864 für die russische Sprache geforderte Bürgerrecht derselben in den baltischen Provinzen ebenso gesichert worden ist, wie diejenige eines „kultivierten Lehrgesellschaftes“.

Der Antwort auf die gestellte Frage wird mit einigem Interesse entgegenzusehen werden dürfen. Wie immer die Herren sich wenden und drehen mögen, sie werden den ungeweihten Ausspruch ihres Meisters nicht aus der Welt schaffen können: „Scripta manent“.

— Der katholische Metropolit, Graf Sjembel, hat, wie die „Nascha S.“ mitteilt, den Religionslehrern aller Schulen im Litauischen und Woiwodschen Gouvernement folgendes Zirkular überandt:

„Kraft des Punktes 14 des Allerhöchsten Befehls vom 17. April dieses Jahres schreibe ich Ew. Exzellenzen vor, — um Mißverständnisse zu vermeiden, die sich bei Ausführung dieses Punktes ergeben könnten, — den klar ausgedrückten Allerhöchsten Willen nicht zu deuteln, sondern ihn genau zu erfüllen, und zwar in der Weise, die in den Schulen, an denen sie als Lehrer tätig sind, mit dem Unterricht in der Religion und der Erhaltung von Prüfungen und Examen in der Muttersprache der Schüler“ zu beginnen. Falls sich Schwierigkeiten und Hemmnisse bei der Ausführung derselben gegenüber der Erfüllung des Allerhöchsten Willens durch Sie geltend machen, wollen Sie mich unverzüglich hiervon in Kenntnis setzen.“

— Von angeblich völlig einwandfreier Seite hört die „Wost. Ztg.“ aus St. Petersburg über die Kaiserzusage zusammen: Die Begegnung erfolgte auf Anregung russischer Seite. Die ganze Veranstaltung wie auch die Unterredungen der Kaiser trugen einen privaten Charakter. Zur inneren Politik äußerte der deutsche Kaiser sich lediglich in ganz allgemein gehaltenen Sätzen, etwa dahin, daß jede Regierung stets die starken und gesunden Kräfte der Nation kennen und zum Heil des Ganzen nutzbar machen müsse. Das Thema der Volksvertretung in konkreter Form wurde gar nicht berührt. Willen Spielraum nach der Friedensfrage ein. Des Kaisers Aufschauungen hätten in den obersten Kreisen ungeheure Begeisterung hervorgerufen. Man hegte die Hoffnung, neben Frankreich werde nun auch Deutschland Rußland in Washington moralisch und materiell zur Seite stehen. Auch Marinefragen wurden erörtert.

— Der Korrespondent des „Daily Telegraph“, der sich auf dem Dampfer „Kaiser Wilhelm“ befindet, hat per drahtlosen Telegraph über sein Interview mit S. J. Witte berichtet, der ihn gebeten hat, kategorisch zu erklären, daß er während seines Aufenthaltes in Frankreich weder im Gespräch mit Rouvier noch mit anderen die Frage der in Aussicht genommenen Anleihen oder die finanziellen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich berührt hat. Eine Willen finanziellen Charakter ist ihm überhaupt nicht übertragen worden. Was die Friedensfrage anlangt, so hängt der Friedensschluß in bedeutendem Maße vom japanischen Vertreter und den Grenzen seiner Vollmachten ab. Nichts davon, was sich während der

letzten Tage in Europa ereignet hat, kann, wie S. J. Witte sagte, auch nur im entferntesten oder indirekt die Lösung der Aufgabe beeinflussen, die ihm bevorsteht. Die Friedenswahrscheinlichkeit ist heute genau dieselbe wie vor 10 Tagen.

— Ueber den Tod des Wirgenschens Feldwärters Friß Strelewitsch ist der „Wost. Ztg.“ folgender ergänzender Bericht zugegangen: Den Friß Strelewitsch fand man unweit des Hofes Wirgen an einem Abhang tot mit einer Schußwunde in der Brust. Neben ihm lag sein Gewehr. Da der Schuß von oben in den Rücken des Toten eingedrungen war, so vermutete man einen Mord aus dem Hinterhalte. Durch die inzwischen abgeschlossene Untersuchung wurde aber festgestellt, daß der Strelewitsch durch einen unglücklichen Zufall ums Leben gekommen war. Er hatte nämlich seine Flinte am Laufe gefaßt, um mit dem Kolben einen auf einem Baum stehenden angeschossenen Raben herunter zu schlagen. Bei dieser Gelegenheit hatte sich die Flinte entladen, wodurch der Tod des Feldwärters herbeigeführt worden ist.

— Ueber einen empfindlichen Raubmord melden die „Wost. Blätter“. Am Freitag nachmittags ca. 2 Uhr Herr Carl Koss, Kohnkassierer der Jute-Manufaktur, mit seiner Gattin im Wagen sitzend, fuhr in die Stadt begeben wollte, wohin er ca. 6000 Rbl. zu bringen hatte, wurde er auf der Gasse, die nach der Jutefabrik führt, unweit der Ueberfahrt der Plekauer Bahn bei Schrenkbusch von 6 Männern überfallen, dem Anschein nach jüngeren Arbeitern, die ihn durch Revolvergeschüsse tödteten und ihm einen Teil des, in verschiedenen Beuteln verpackten Geldes — ca. 3000 Rbl. abnahmen. Die Räuber eilten davon. Die Gattin des Ermordeten wurde in besinnungslosem Zustande nach Hause gebracht.

Das tragische Ende des Ermordeten, der als ehemaliger Polytechniker und Mitglied der Korporation „Baltica“ im Kreise zahlreicher Bekannten allgemeine Achtung genoß, wird wohl allgemein das tiefste Mitgefühl erregen.

— Ein Beschluß der Konneburgschen Kirchen-Vormünder der unter Leitung des Pastors Jende gefaßt und dem Probst des Wendischen Sprengels Pastor Jende zur weiteren Wahrnehmung zugestellt worden ist, lautet nach der „Wost. Ztg.“ also:

„In unseren Kirchen haben traurige und bedauernde Vorgänge stattgefunden: die Heiligkeit der Kirche ist geschändet, der Gottesdienst gestört und die Prediger sind angefaßt worden. Es wird gefragt: Wo war die Gemeinde? Weshalb hat sie ihr Heiligtum nicht geschützt? Wahrlich mit Entsetzen und Bedauern kann man so fragen. Und die Antwort auf eine solche Gleichgültigkeit der Gemeinde finden wir in der gegenwärtigen Kirchenordnung und -Verwaltung; die Patrone und Kirchenvorsteher, die vielfach in Jahren in ihrer Kirche nicht zu sehen sind, oder auch die Konvente, wo die Gutsherren das Uebergewicht haben, wählen die Prediger und verwalten die Kirchengeläutheiten. So lernt die Gemeinde — selbst von den Angelegenheiten ihrer Kirche ausgeschlossen — die kirchlichen Angelegenheiten mit Gleichgültigkeit betrachten und gleichgültig Alles vom Patron oder Kirchenvorsteher erwarten. Wo der Patron Klassen- oder nationale Politik betreibt, indem er beispielsweise einen Prediger gegen den Willen der Gemeinde wählt, da entfremden die Gemeindeglieder der Kirche und die Gleichgültigkeit wandelt sich in Feindseligkeit. Die letzten Ereignisse drängen geradezu dahin, nicht bloß die Kirche zu beschützen und im Augenblick das Erregende von Ursachen zu verhindern, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß die Ursachen beseitigt werden, die in den

Feuilleton.

Ein Talisman.

Novellette von Sophie Charlotte v. Sell.

Es war ein berühmter Mann. Selbst der Reich seiner Kollegen vermochte nicht daran zu ändern, tröstete sich aber damit, daß er erfolgreiche Dichter viel, sehr viel Glück gehabt habe. Nun, das sagte der große Mann oft selber. Und mit Recht. Denn er erlebte es bei jungen Jahren, daß seine Stücke volle Häuser machten und seine Romane und Novellen auf keinem Buchstallische fehlen durften. Selbst von seinen lyrischen Gedichten fehlte der Verleger nach und nach einige tausend ab. Er, selbste, älter geworden, Jubiläen und Gedenktage wobei es an schönen Geschenken und allerlei Auszeichnungen, vor allem aber an gutem Getränk und saftigen Reden nicht fehlte. Während er den letzteren lauschte, habe ich ihn manchmal mit verhöhlen beobachtet. Wenn dann der Redner so recht begeistert von der Inspiration des Gottbegnadeten sprach, von dem heiligen Feuer, das schon in der Brust des Jünglings geblüht habe, zog oftmals ein eigentümliches Lächeln über die geistvollen Züge des Gelehrten, und er fuhr sich mit einer ganz merkwürdigen Gebärde durch sein noch immer volles Haar. Paß, als made er sich im Stillen über sich selbst und die patriotischen Worte, die da zu seinem Lobe erklangen, ein wenig lustig. Wenn er sich heraus erhob, um zu danken, und die Augen schöner Frauen bewundernd an seinen Lippen hingen, so war der seltsame Ausdruck verschwunden. Nur ganz im tiefsten Innern mochte er die noch einen dankbaren Gedanken weihen, die der ehrwürdiger Talisman, der da wohl betrachtet und eingehampert in dem Geheimnis seiner Schreibschüssel schlummerte! Profant Augen haben dich nie erblickt. Aber er häute dich mit dem Aberglauben, der — wie man sagt — allen wahrhaft großen Männern in irgend einer Weise anhaftet. Dich, die erste Ursache seiner Berühmtheit, seines Erfolges, seines Glücks!

war ein flottes Student in dem schönen Heidelberg. Daß er nicht gar zu flott wurde, dafür sorgte ein gewisser angebotener Sinn für die Schönheit des Maßhaltens; aber auch der Umstand, daß sein Papa — wie das ja bei Vätern manchmal vorkommen soll — in Geldsachen ziemlich genau war. So forderte er zum Beispiel Rechenschaftsablage für jedes Quartal und konnte sehr unangenehm werden, wenn nicht alles aus Heller und Wenig stimmte. Zum Beispiel: wie sein Sohn zu einer Blumenzucht von sechs Mark kam, oder ähnliches. Lieber Himmel, ein angebotener Dichter hat eben ein leicht entzündliches Herz, und holde Mädchenkopfen haben in der ganzen Welt eine Verleibe für ihre Schwestern in der Natur! Väter haben jedoch für so zarte Dinge wenig Verständnis. „Unnütz“ war noch das mildeste Eigenschaftswort für derartige, vom Herzen diktierte Ausgeben.

Und, daß der alte Herr nicht von den Gedichten wußte, die solche duffenden Gaben zu begleiten pflegten. Denn die „Verschwiererei“ war ihm ein Dorn im Auge. Die hielt Kurt überhaupt vor der allzu profaisch veranlagten und sehr sportlichen Familie möglichst geheim. „Die Bleichschmiede“ hieß ja seine „Bude“ im Munde der Seinen, seit man entbedt hatte, daß der damals Zwölfjährige dort ein Epos dichtete. „Kero“ war es betitelt. Jene grobe Bezeichnung hatte der Vater damals mit Kreide auf die Platte des Tisches geschrieben, an der das Werk entstanden war. Und sie war allmählich auf das Stückchen selbst übergegangen.

Unter seinen Freunden schon auf dem Gymnasium und später auf der Universität hieß er allgemein „der Dichter“. Er fand da vielfach mehr Verständnis und Anerkennung für seine Verse als daheim. Auf Drängen der Freunde ließ er verzeigelt auch mal ein Gedicht drucken — zu Bismarcks oder des alten Kaisers Geburtstag nahmen die regierungsfreundlichen Provinzialzeitungen dergleichen gern. Aber als ihm einmal jemand zuredete, eine Novelle zu schreiben, schüttelte er den Kopf.

„Ist mir zu langweilig. Ja, ein Gedicht hinwerfen, um eine Stimmung loszuwerden, um mal so recht in Welt, Schmerz und Lebenslust zu wühlen, — das ist ja was anderes. Aber eine Liebesgeschichte müßsam Wort für Wort niederzutipeln, das ist mir zu faß“. Das erlebte sich besser.“

An hübschen Mädchen war kein Mangel an Redarstrand. Und er hatte sie alle gern, Blonde, Schwarze und Braune. Und sie ihn. Er besaß so ein Paar schwärmerisch-feurige Blauaugen und so blondes Kraushaar, hatte auch eine feine Art, zu huldigen. So gut, wie mit ihm, konnte man mit keinem plaudern und lachen. Würde er aber ernsthaft, dann — ja, dann war er wirklich ein bißchen gefährlich.

Unter den vielen reizenden Mädchen hatte er seine besonderen Freundinen. Und unter diesen wieder eine, mit der er eigentlich gar nicht befreundet war. Dazu war sie zu unnahbar, die schöne Alwine. Sie war eine Hamburgerin, blond und überschlant, und nur für einige Monate, während einer längeren Reise ihres Vaters nach Amerika, in Heidelberg bei Verwandten zum Besuch. Und grade bei diesen Verwandten, Doktor Böhmers, ging Kurt fast täglich aus und ein. Alwine hatte eine zurückhaltende, ruhig beobachtende Art gegen Fremde, wußte sich aber gewöhnlich nachher um so bestimmter über sie zu äußern. So war auch ihr Urteil über Kurt nach dem ersten Sehen fertig. „Ihr vermögt den Jungen viel zu sehr“, sagte sie zu ihren drei Cousinen, die zu Kurts besondern Freundinen gehörten. Die dreizehnjährige Liliotte verriet ihm diese Aeußerung. Es wurmte ihn tief, daß Alwine ihn einen „Jungen“ genannt. Gerade sie! Sie war doch nur ein Jahr älter als er — einundzwanzig. Aber sie hatte immer so etwas Ueberlegen, das Kurt ihm gegenüber. Sollte es gar nicht möglich sein, sie dazu zu bringen, ihn auch ein bißchen zu verwehnen? Er ward auf jede Weise um ihre Gunst, in Scherz und Ernst. Ihre Gleichgültigkeit brachte ihn zur Verzweiflung. Und es entstand ein ganzes Heft Gedichte „an Alwine“, von denen er selbst oft meinte, daß sie die kalte Schöne sicherlich rühren müßten, wenn er nur den Mut gefunden hätte, sie ihr zu geben.

Zum Geburtstag der Angebeteten erschien Kurt mit einem herrlichen Blumenkorb und einem Gedicht, aber er erhielt nur einen kühlen Dank. Andre Herren und Damen waren anwesend. Das kleine Wohnzimmer der Fräulein Böhmers düstete von der Fülle der Blumen, die auf Tischchen und Tischchen und auf dem Fenster Sims standen. Die jungen Damen verteilten Kuchen und Wein. Die Unterhaltung war allgemein und sprang hin und her. Irgendwie kam man auch auf Quartetten zu sprechen.

„Bei einem Manne sieht gelocktes Haar immer weiblich oder schaupielmäßig aus“, sagte Alwine sehr bestimmt. „Das geht auf Dich, Kurt.“ war die freundschaftliche Aeußerung eines Bruders Stübli.

Kurt wurde rot. Er war sehr stolz auf seine Locken.

„Ich finde, jeder soll tragen, was ihm steht“, rief der Bodisch Bursche.

Aber Kurt war tief verletzt. Weiblich oder schaupielmäßig... D Alwine!... Er nahm bald Abschied, räumte gomerfüllt zum Friseur und besah ihm, seine Locken ganz und gar abzuschneiden. Kurt mit der leiseften Andeutung eines Haarwuchses auf seinem Schädel — wie das erste, ahnungslosdüstige Sprossen einer spärlichen Wintersaat — kehrte er in seine Wohnung zurück. Als er sich im Spiegel sah, kam die Neur — die lange, qualvolle. „Einfaß großlich“ fand er sich. Alter Schwung, alle Genialität des Dichters waren fort. Er sah nun nicht mehr aus wie ein Schaupieler, aber er war sehr viel häßlicher geworden und — was das Schlimmste war — lächerlich vor allen Menschen. Besonders vor „ihm“. Den Jungen hatte sie ihn genannt. Wie ein dummes Junge hatte er sich im kindischen Mergel benommen. Er hörte schon die Wisse der Studenten, die endlosen Redereien, steht Alwinens spöttischen Blick...

Er ging nicht zum Mittagessen. Erst in der Abenddämmerung verließ er das Haus und schlich sich durch stille Gassen zum Baden eines Friseurs. Nicht beschreiben, den er am Morgen besuchte. Dort fand er nach langem Suchen eine Perrücke, die nach kunstgerechter Anordnung eigentlich genau so ausah wie seine allzu schnell geopferte Lockenfülle.

Zuerst vermied er, der Angebeteten und ihren Angehörigen anders als auf der Promenade zu begegnen. Allmählich ward er kühner und wagte selbst abends unter der rosig umschleierten Hängelampe wieder am runden Tisch der Böhmers zu sitzen, wo es immer so gemächlich war. Es wagte ja niemand um seinen ködigen Strich und insolge dessen — so tröstete er sich — würde keiner darauf achten, daß er eine Perrücke trug. Er kaufte jede Woche andre Teile und Pomaden, um das Nachwachsen des Haars zu beschleunigen, allein der Erfolg machte sich nur sehr langsam bemerklich.

Gemeinden eine solche Gleichgültigkeit gegen die Kirche zeigen haben und zwar: Daß aus der Kirche jede Klassen- und nationale Politik entfernt und die Predigerwahl, wie auch die Verwaltung der Kirche der Kirchengemeinde selbst übertragen werden; sei es nun nach dem Modus der bereits in den evangelischen Gemeinden Inner-Rußlands besteht, wo alle Gemeindeglieder selbst den Kirchenrat wählen, der dann die Prediger wählt und die Kirchenangelegenheiten verwaltet oder auf andere Weise. Dann wird die Gleichgültigkeit der Gemeinde gegen die Kirche schwinden."

Und das, schreibt dazu die „Fig. Rundsch.“, wird keineswegs der Fall sein — wagen wir zu behaupten, die große Masse der Gemeinde wird, nachdem sie in irgend einer Form die Wahl des Kirchenrates vollzogen hat, sich um die kirchlichen Angelegenheiten erst recht nicht mehr kümmern, wohl aber werden ehedem strebende diese allgemeinen Wahlen dazu benutzen um in den Kirchenrat zu gelangen und dort erst recht „Klassen- und nationale Politik“ zu treiben.

Und sind denn die Gemeindeglieder auf dem bisherigen Kirchenkonvent etwa nicht durch die häuslichen Delegaten vertreten gewesen? Und warum sollen wohl bei der jetzigen partiellischen Vertretung die Edelleute das Uebergewicht gehabt haben? Will man aber diese partiellische Vertretung abschaffen, so denke man vor allen Dingen an eine antwortliche Vertretung der Kirchenparolen. Solange diese partiellisch auf Güter und Gemeinde verteilt bleiben, ist es doch eine zu starke Zumutung die Rechte anders als partiellisch zu verteilen. Wie dem aber auch sein mag und wie man sich die zukünftige Kirchenverfassung auch denken mag, eines steht unumstößlich fest, daß die bisherigen Kirchenverfassungen von Leuten inszeniert worden sind, denen die Kirchenverfassung absolut gleichgültig ist und unter denen sich Angehörige aller Konfessionen, selbst Juden befinden. Oder gehören etwa der Sturz der Selbstherrschafft („Nost ar patwaidibu“) und die Entfaltung roter Fahnen und der revolutionäre Ertz zu kirchlichen Melodien auch zu den Grundlagen der anzuhaltenden neuen Kirchenverfassung?

Woblan, strebe man immertin nach einer solchen, wenn man von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist, man bringe sie aber nicht mit den jetzt im Schwange gehenden Kirchenverfassungen in irgend eine unzulässige Verbindung. Wer das tut, begeht eine wissenschaftliche und absichtliche Täuschung des Volkes und — das sollte man wohl bedenken — die Kreditwürdigkeit seiner eigenen Bestrebungen in den Augen aller Wohlgeantanten und der Regierung, gegen die jene Ausschreitungen tatsächlich gerichtet sind, und die sich über deren wahren Zweck nicht durch Sophistereien wird hinwegtäuschen lassen.

Aus dem Siffegallischen schreibt man der „Dina-Ztg.“: Ueber die Zustände in unserem Kirchspiel ist bereits geschrieben worden, offiziell verlautet aber noch nichts über die Maßregeln die zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung getroffen sind. Es ist wohl hin und wieder ein väuslich beherzter junger Leute aus Land gefahren, um da und dort bedrängten Gutbesitzern Schutz für ihre Person zu gewähren. Nach vielen Bitten und Drängen ist auch Militär abgesandt worden, aber in so geringer Anzahl und zum Teil mit so ungenügenden Instruktionen, daß mit diesen Mitteln gegen die wohlorganisierten revolutionären Banden wenig ausgerichtet werden kann. Es kommt eine Abteilung Infanterie von einigen fünfzig Mann auf ein Gut, dessen Besitzer abweilend ist und der anführende Offizier und begleitende Beamte fragen den örtlichen Beamten, ob er das Militär aufnehmen und für Verpflegung sorgen kann, welcher Art Unruhen auf dem Gute vorgefallen sind und ob diese der Art waren, daß ihm, dem Beamten, die Anwesenheit des Militärs notwendig erscheint. Der Beamten antwortet und befüßt, vielleicht auch durch Drohungen der Revolutionäre eingeschreckt, antwortet ausweichend. Es wird ein Protokoll aufgenommen und das Militär zieht ab, nicht wie man hätte annehmen sollen in das Zentrum Siffegall, sondern in ein benachbartes Kirchspiel wo es noch ruhig ist. Der unhaltbare Zustand im Siffegallischen Kirchspiel dauert also fort: die Feldarbeiten ruhen, das Vieh wird nur heimlich und ungenügend gefüttert, die Zugänge und Ausgänge der Güter werden schief bewacht. Der Terror regiert. Gelingt es, die Furcht der Besser-

geantanten zu brechen, so wäre der Bewegung damit die Spitze abgebrochen.

Es ist anzunehmen, daß die auswärtigen Bandenglieder nicht zu lange sich im Kirchspiel Siffegall aufhalten, sondern weiterziehen werden, um ihr zerstörendes Werk im Lande auszubringen. Aber die ansässigen Komiteeglieder der Revolution bleiben und stehen durch Verpflegung mit den auswärtigen Führern in Verbindung. Diese örtlichen Komiteeglieder sind leicht zu ermitteln, denn sie sind allgemein bekannt. Diese müssen zunächst unschädlich gemacht werden und an Gründen zur Verhaftung dürfte es nicht fehlen. Dazu ist eine größere Abteilung Militär und ein schneller Beamter erforderlich, die in Siffegall Station setzen müßten, von wo aus sie nach allen Richtungen hin operieren könnten. Sieht erst die Bevölkerung, daß Macht und Wille vorhanden ist, so werden die Bessergesinnten wieder Mut fassen, es könnte ein wirksamer Selbstschutz unter den Grundbesitzern gebildet werden und es wäre Hoffnung, der Bewegung Herr zu werden.

St. Petersburg. Eine Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland werde, wie die „Rus.“ erfährt, im Auftrage der Regierung vom Mitgliede der Oberprokuratorverwaltung S. S. Tatischeff gegenwärtig nach den der Regierung zur Verfügung stehenden Quellen verfaßt. Der Autor sei mit seinen Arbeiten bereits bis zum Jahre 1896 fortgeschritten.

— Seines Postens entbunden, unter Befehl in der Würde eines Generaladjutanten, ist der Kommandeur des 3. Sibirischen Armeekorps, General-Adjutant Stössel.

— Es heißt jetzt doch wieder, schreibt die „M. D. Ztg.“, daß die Einberufung der Volksvertreter zur Reichsduma in Moskau proklamiert werden soll und zwar in allerhöchster Zukunft. Ueber das Bulgjische Projekt weiß eine Petersburger Telephonkorrespondenz des „R. S.“ noch mitzuteilen, daß die Vertreter der örtlichen Administration von den Dumawahlen ausgeschlossen sein sollen. Viel Zeit wurde der Frage gewidmet, ob die Wahlen direkt, allgemein, gleich und geheim sein sollen. Dagegen wurde geltend gemacht, daß ein ungeheurer Prozentsatz der Bevölkerung des Landes und Schreibens unfähig ist. Diese Analphabeten müßten ihre Stimmzettel durch andere ausfüllen lassen, was zu Mißbräuchen und Wahlfälschungen Anlaß geben könnte. Jedenfalls wurde das allgemeine Wahlrecht sowohl von der Bulgjischen Kommission, als auch von den übrigen Instanzen, denen das Projekt vorlag, entschieden abgelehnt.

— Die Untersuchung der Angelegenheiten über Staatsverbrechen soll zukünftig, wie die „St. Pet. Ztg.“ den „Nowosti“ entnehmen, den Beamten für besondere Aufträge am Polizeiparlement unter der Bedingung übertragen werden, daß die Untersuchung bei der Gendarmerieverwaltung stattfindet, welche das Verfahren eingeleitet hat. Im übrigen bleiben für die Beamten zu besonderen Aufträgen die für die Gendarmerieoffiziere geltenden Instruktionen in Kraft. Eine andere, weit mehr einschneidende Änderung soll darin bestehen, daß unter Umständen auch die allgemeine Sicherheitspolizei ermächtigt wird, die Untersuchung in Angelegenheiten, welche Staatsverbrechen betreffen, zu führen.

— Unter den Seeleuten herrscht — wie die „Lib. Ztg.“ der „Pet. Gaz.“ entnehmen — Konfektion. Der neue Marineminister A. A. Birlew hat an die Marinechef ein Rundschreiben gerichtet mit der Aufforderung, an die Equipagenkommandeure, sofort ihre auf Kronschiffen angekauften Pferde, Schlitzen, Wagen u. s. w. abzulassen. Das dafür „aus ökonomischen Beweggründen“ verausgabte Geld könnte — nach Ansicht des Ministers — besser zur Verbesserung der Soldatenkost verwendet werden. Solche Exzesse sind, der „Gazeta“ zufolge, dem Militärgouverneur von Kronstadt Viz Admiral Nizonow, dem Kommandeur der Schwarzmeerflotte Viz Admiral Tschukhin, den Kommandeuren von Reval — Kontradmiraal Wuff, von Riga — Kontradmiraal Jresko, dem Kommandeur der Gardeequipage Kontradmiraal Nlow und dem Kommandeur der kombinierten Abteilung der Flottenequipagen, Kontradmiraal Baroschewitsch — zugegangen.

— Für die Entlassung aus dem russischen Untertanenverbande werden, wie die „St. Pet. Ztg.“ schreibt, gegenwärtig vom Ministerium des

Inneren neue Bestimmungen ausgearbeitet, nach denen, wie die „Pet. Wd.“ erfahren, jeder russische Untertan, der nicht im Militärdienst steht, ohne jegliche Formalitäten seine Staatsangehörigkeit wechseln kann. Bekanntlich muß gegenwärtig jeder, der sich expatriieren lassen wolle, durch das Ministerkomitee die Allerhöchste Erlaubnis erwirken, was mit großem Zeitverlust und häufig auch mit Ausgaben verknüpft ist. Andererseits soll ein Gesetzentwurf vorliegen, wonach die Aufnahme in den russischen Untertanenverband erschwert werden soll. Mit der definitiven Redaktion des betreffenden Projektes ist zurzeit eine aus Vertretern des Ministeriums des Inneren und des Ministeriums des Äußern gebildete Spezialkommission beschäftigt.

Helsingfors. Aus Helsingfors wird dem „Ned. Prob.“ geschrieben: Wie telegraphisch berichtet, wurde der Oberleutnant der Gendarmerie Kramarenko in Wiborg von dem aus der Kemiska-Offize bekannten Arbeiter Kalle Procope durch Revolverkugeln auf der Straße tödlich verwundet. Die Internierung des Mörders auf der russischen Hauptwache veranlaßte am letzten Dienstag eine Arbeiterdemonstration, deren Zweck war, die Ueberführung des Procope ins Gouvernementsgefängnis auszuwirken. Zu demselben Zweck haben die Verwandten und Freunde des letztgenannten eine Klage bei dem Prokurator des Senats eingereicht, in welcher sie sich auch darüber belagen, daß die Sache nicht, wie das Gesetz fordert, innerhalb 24 Stunden dem zuständigen Gericht überwiesen worden sei.

In derselben Angelegenheit liege folgende offizielle Notiz vor: im alleruntertänigsten Bericht an Seine Majestät über die Ermordung Kramarenkos war u. A. dessen Erwähnung getan, daß der in das Attentat auf den Gouverneur Wassiljewow verwickelte Procope mit einer Geldstrafe (für Nichtangezeigter) vom Gericht entlassen worden sei. Seine Majestät hat nun geruht, diese Worte zu unterstreichen und Eigenhändig am Rande zu vermerken: „Das Resultat liegt auf der Hand“.

Aus Helsingfors wird der „St. Pet. Ztg.“ geschrieben: „Gott behüte uns vor unseren Freunden!“ müssen gewisse hiesige Beamtenkreise gedacht haben, als sie die Auslassungen des „Smet“ anlässlich des hiesigen mörderischen Bombenattentats lasen. Das erwähnte Blatt, das unermüdlich für die Durchführung der Prinzipien der Reichsidee in dem „verratene“ und „undankbaren“ Finnland kämpft, schildert die schwierige Stellung Geheimrat Demich, nachdem der „neue Kurs“ den finnländischen Aufwachen in die Hände arbeitet. Dies alles ist bei dem Standpunkt des „Smet“ ganz begründlich. Das Blatt macht sich aber einer geradezu lächerlichen Unkenntnis der tatsächlichen bestehenden Verhältnisse schuldig, wenn es sich gegen den selbstvertruetenden Gouverneur von Nyland, Albinhoit, wendet, der in höherem oder geringerem Grade für die mangelhafte Bewachung der Straßen von Helsingfors mitverantwortlich sein soll, sowie gegen die Polizei, aus deren Reihen „erfahrene russische Männer entfernt und durch Schweden ersetzt worden seien“. Es scheint dem Blatte unbekannt zu sein, daß der selbstvertruetende Gouverneur nach alle dem, was hier von ihm bekannt ist, zu den treuesten Anhängern der vom „Smet“ vertretenen Ideale gehört, und daß in der Helsingforser Polizei russische Männer namens Androsow, Pawlusk u. w. wichtige Posten einnehmen. Es sei hier erwähnt, daß auch im Helsingforser Publikum vielfach derselbe Gedanke einen Ausdruck gefunden hat, der in gewissen Andeutungen des „Smet“ durchschimmert, daß nämlich die Polizeikreise dem mörderischen Attentat nicht ganz fremd gegenüberstanden haben. Wer aber hier den gewagten Gedanken hegt, daß, erklärt sich die Sache ganz anders, nämlich als Wahnvisionen gewisser Dunkel-männer, in deren Interesse es liegt, den Mythos von dem „Aufwache“ in Finnland möglichst lebendig zu erhalten.

Moskau. Gestern nacht wurde — schreibt die „M. D. Z.“ vom Freitag — in den Wohnungen des Präsidenten des Gouvernements-Landchaftsamts F. A. Golowin, des Landchaftsamtsmitglieds F. A. Kozolskin und des Sekretärs des Bureau der allgemeinen Landchaftsorganisation Polner Haus-suchung vorgenommen und dabei von der Polizei das ganze auf den Städte- und Landchaftskongress bezügliche Material beschlagnahmt. F. A. Golowin telegraphierte das Geschehene dem Präsidenten des

Ministerkonseils Stolski und reiste gestern nach Petersburg ab.

Rusa (Gouv. Moskwa). Fürst N. D. Dolgorukow verließ auf einer Gemeindeversammlung in Chotowsk die Worte: „Seine Majestät an die Deputation vom 6. Juni und die Reden des Fürsten S. Trubzkoi und M. Fedorow. Die Bauern antworteten mit begeisterten Zurufen und dankten dem Fürsten. Auch in anderen Gemeinden werden solche Vorlesungen veranstaltet werden.“

Rischni-Rowgorod. Ueber die Rischni-Exzesse ist ein offizieller Bericht des Gouverneurs Generalleutnant Unterberger veröffentlicht worden, nach dem die dortigen Exzesse einen von den ersten Berichten wesentlich abweichenden Charakter gehabt zu haben scheinen. Der Bericht lautet:

Am 9. Juli wurden hier einige Versuche gemacht, Demonstrationen zu veranstalten, in einem solchen Falle versammelten sich die Demonstranten hinter der Monopolniederlage. Der vorbereitende Polizeimeister erblidete auf dem Gefängnisplage eine Arbeitermenge, die ihm jurist. er möge sich nicht bemühen, sie würde mit den Demonstranten selbst fertig werden, da diese an den fortwährenden Arbeitseinstellungen schuld sind, so daß sie, die Arbeiter, ohne Verdienst bleiben und hungern. Diese Menge wurde von der Polizei zurückgehalten, hierauf auch die Demonstranten zerstreut. Am 10. Juli, gegen 5 Uhr nachmittags, fand wieder eine Ansammlung von Demonstranten auf demselben Plage statt und nebenan, beim Volkshause, von einer bedeutenden Arbeitermenge, die sich augenblicklich in äußerster Erregtheit befand und Drohungen ausstieß, sowohl gegen die bereits versammelten Demonstranten, als auch gegen die Personen, die zu ihnen gingen, ebenso aber auch gegen Passanten, die am Volkshause in großer Zahl vorübergingen. Inzwischen gaben unbekannte Personen von den Demonstranten einige Schüsse ab, wobei einer von der Arbeitergruppe verwundet wurde. Darauf fiel die Arbeitermenge über die Demonstranten her, von denen ein Teil auseinanderlief und der andere sich verbarg, wo er konnte. Mit ungläublicher Schnelligkeit war der ganze Platz von einer Menge erbitterten Volkes angefüllt, die auf der Straße und auch in einigen Häusern die Demonstranten zu fangen und durchzuprügelten begann, wobei diejenigen, die der Menge bekannt waren oder bei denen Feuerwaffen gefunden wurden, verprügelt wurden. Gleichzeitig schrie die Menge laut und drückte ihren Haß gegen die Demonstranten, als die Urheber der Streiks und Schuldtragenden an der Not der Arbeiter, aus. Das Prügeln geschah durch einzelne Gruppen des arbeitenden Volkes, oft gleichzeitig an verschiedenen Punkten des von einer riesigen Menge angefüllten Platzes. So daß sich Polizei und Kosaken in kleine Abteilungen trennen und nach verschiedenen Seiten werfen mußten, um die Geprügelten zu retten, wobei die Menge so außer Rand und Band geratet war, daß sie sich oft auf die Polizeischergen und Truppen warf, um diesen ihre Opfer mit Gewalt abzugeben. Der Gouvernementschef und der Polizeimeister mußten persönlich intervenieren, um die Geprügelten zu befreien. Erst nach ungeheuren Anstrengungen gelang es, die Ordnung wiederherzustellen und die Menge zu zerstreuen. Soweit bisher ermittelt werden konnte, wurden während der Unruhen eine Person getötet, 18 mehr oder weniger schwer verwundet, während 16 Personen im Landchaftshospital und im Ambulatorium Hilfe suchten. Die gerichtliche Untersuchung hat begonnen.

Dessa. Von hier wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet, ein Warnbillet einer Gruppe von Bürgern an alle Fremden in Konstantinopel für heute, Freitag, trage einen großen, von langer Hand vorbereiteten Aufruhr gegen die Juden an, wobei Arbeiter und Soldaten gemeinsame Sache machen würden. Die Bürger fürchten, die Sache werde ungeheure Dimensionen annehmen. Da sie außerhande sind, ihr und ihrer Mitbürger Leben zu verteidigen, bitten sie die Konsuln, Vorstellungen zu erheben, da nur so ein Unglück verhindert werden könne. Ein solcher Aufruhr würde gewiß nicht auf die Judenverfolgung beschränkt bleiben.

Stawropol. Wie die „Nov. Wr.“ und „Russk. Slowo“ erfahren, hat der Hauptkommandeur der Schwarzmeerflotte aus Galag Nachrichten über die bedrückte Lage der in Rumänien vertriebenen 120 Meuterei von „Kniaz Potemkin“ erhalten. Die dortigen Einwohner verhalten sich sehr feindselig zu den Meutereern

Eines Nachmittags kam Kurt in den böhmischen Garten. Er fand die Doktorin und Liselotte auf dem gewohnten Platz unter der Linde, die anderen jungen Damen waren spazieren gegangen.

Liselotte begrüßte Kurt mit Freuden: sie hatte einen Auftrag zu machen. Bei solchen Arbeiten war ihr der Freund schon öfters behilflich gewesen. Das sollte er auch heute tun. Kurt war gern dazu bereit. Auf diese Weise konnte er unzufällig Almines Rückkehr erwarten. Er setzte sich und nahm den Hut ab, denn es war sehr warm und unter der Perücke schwitzte er viel mehr als früher. Bald saßen die beiden eifrig über der Arbeit.

Nach einer Weile rief einer der Herren Böhmer ab. Raum war die Mama außer Hörweite, so sah Liselotte von ihrem Aufsatze auf. Der Schalk bligte aus ihren braunen Augen, als sie im ungeschicklichen Ton fragte: „Warum tragen Sie jetzt eigentlich immer eine Perücke, Herr Kurt?“

Kurt war gern in der Erde verschwinden. Wenn nur eine Verletzung zur Hand gewesen wäre! .. Es half nichts: das mühselige Mädchen erpöchte nach und nach das ganze Gefändnis seiner Arbeit vor ihm und lachte, daß ihr die Tränen über die Waden liefen.

„Aber, Fräulein Liselotte, ich bitte — ich stehe Sie an — hat es sonst jemand von Ihrer Familie bemerkt?“

„Das weiß ich nicht.“

„Hat keiner etwas darüber gesagt?“

„Das heißt nicht. Papa ist überhaupt viel zu kurz-sichtig: Mama freilich sieht alles.“

„Fräulein Liselotte —“

„Na, seien Sie nur ruhig! Ich denke, sie hat bis jetzt nichts gemerkt. Und was die Schwestern anbelangt — was Lena weiß, das weiß Emmy, und was Emmy weiß, das muß sie mir wieder erzählen. Uebrigens ist's Spaß, den könnten beide gar nicht für sich behalten.“

„Und — und — Al... Ihre Fräulein Cousine?“

„Glauben Sie, daß die sich die Gelegenheit entgehen ließe, recht ordentlich über Sie zu spotten?“ fragte Liselotte mit grausamem Vergnügen.

Er atmete auf. „Versprechen Sie mir, mich nicht zu verraten!“

„Sie verlangen wirklich viel! Das nicht einmal mit den Schwestern belachen zu können...“

„Ich habe Ihnen immer so schön bei Ihren Aufträgen geholfen. Unsere letzten Besuchen waren so gut —“

„Wenn wir unter diesen eine Eins bekommen — vielleicht!“

„Rein, nicht vielleicht! Ich muß ein ganz bestimmtes Versprechen haben. Sonst heise ich nie wieder... sonst höre ich jetzt auf der Stelle auf!“

„Schreiben Sie nicht so! Da kommt Mama wieder. Soll sie etwa fragen, warum Sie sich so aufregen? Uebrigens — wenn Sie mich zwingen wollen, so tu' ich's gerade nicht!“

Und Liselotte streckte die Nase in's Buch. Kurt tat wohl oder übel daselbe.

„Wie soll ich nun fortfahren?“ fragte die kleine Waschdiele im harmlosesten Ton. „Die Einleitung wäre fertig. Ich denke, wir geben zuerst die Charakteristik der Iphigenie des Euripides und lassen dann die Goethesche folgen — nach der Anciennität, wie beim Militär.“

Seufzend nahm Kurt den Faden des Aufsatzes wieder auf, zeigte sich aber mehrmals so zerstreut, daß Liselotte mahnen mußte: „Na, hören Sie mal, es gibt bestimmt eine fünf, wenn wir schreiben, daß Phylades wahrheitsliebend war.“

„Ich meine nur, daß es — hm! — im Sinne der Griechen kein Unrecht war, Barbaren zu betrügen.“

„Wir sind aber jetzt schon bei Goethe, nicht mehr bei Euripides.“

„Verzeihen Sie! Ich... es ist sehr heiß...“

„Du mißbrauchst Herrn Kurts Güte.“, tadelte Frau Böhmer, von ihrer Handarbeit aufblickend.

„O nein, ganz und gar nicht! Es ist mir ja das größte Vergnügen,“ widersprach er. „Ich... Sie müssen hier bemerken, daß diese Auffassung der geläuterten, kristlich germanischen Anschauung nicht entspricht.“

„Ach, wir machen einander genug vor,“ warf Liselotte philosphisch ein. „Und zwar unter den besten Freunden, nicht Barbaren gegenüber. Wenn man mal den Menschen ihre Verleumdungen und Perücken abriebe!“

„Das gehört nicht zu unserem Thema“, sagte der jugendliche Lehrer streng, aber sein Blick und die aufsteigende Röte seiner Wangen zeigten um Arabaten. Und weiter ging es.

Endlich war der schwierige Vergleich der beiden Iphigenien-Gestalten vollendet. Liselotte begann ihre Reinschrift und Kurt durfte mit ihren inzwischen zurückgekehrten Schwestern und Alwine eine Partie Aroquet spielen. Er

wurde dann aufgefordert, zum Abendbrot zu bleiben. Nach der Mahlzeit konnte Liselotte ihm die Reinschrift ihres Aufsatzes vorlegen.

„Bleibst Du nicht bei uns, Kleine?“ fragte der Doktor, als Liselotte wieder fortzuziehen wollte.

„Ich muß noch Religion lernen. Wir haben morgen Repetition der jüdischen Propheten. Elias, Elisa und so weiter.“

„Die Geschichten mußt Du doch wissen,“ meinte die Mutter.

Liselotte zuckte die Achseln. „Ich weiß noch, daß die Jungens den Elisa, Kabisfoln“ schimpften, weil der arme, alte Mann entweder die wohlthätige Erfindung der Perücke noch nicht kannte oder kein Geld hatte, davon Gebrauch zu machen.“

„Kindeskopf!“ lachte Böhmer und schickte ihr zärtlich über die rote Wangen. Darauf entschloß sie sich, nachdem sie sich mit Ernsthaftigkeit überzeugt hatte, daß Kurt in lächerlicher Verlegenheit sein erglühendes Gesicht hinter den Blättern des Aufsatzheftes zu verbergen suchte. Als er die letzte Seite umschlug, fand er ein Zettelchen. Darauf stand mit Bleistift getrigelt: „Distretion — Ehrensache.“

Liselotte hielt ihr Versprechen eifrig. Auch ihre beste Freundin erfuhr Kurts Geheimnis nie, wenn sie es auch nicht unterlassen konnte, ihn gelegentlich durch verdeckte Anspielungen an ihre Unwissenheit zu mahnen und zu ängstigen.

Kurts Haar wuchs. Bald konnte er der Perücke ent-raten. Aber er mußte von Alwine Abschied nehmen und von dem schönen Heidelberg überhaupt. Der Schluss des Sommerferiens war das nächste sollte in Berlin unter Pappas Augen abstudiert und fleißig gearbeitet werden. Mit einer gewissen Unruhe dachte Kurt des heranrückenden jüdischen Examen. Er war hier sträflich ruhig gewesen. Aber das ließ sich am Ende einbringen; eigentlich wurde ihm das Lernen so leicht. Räder drohte eine andere Wetterwolke: Abschiedsrechnungen. Er hatte ja nicht verschwendet. Ueber einige Posten würde Papa doch wieder brummen. Vor allem — die Perücke. Konnte er zu Hause überhaupt eingesehen, daß er sich eine gekauft? Wie würde der alte Herr schimpfen, wie würden ihn die Schwestern necken! Und doch — da lag die Reinschrift über siebenunddreißig Aroquet und fünfzig Pfennig... Was tun? Die Summe war zu groß, um sie unter Stiefelreparaturen oder der-

gleichen in die Rechnungsbilanz einzuschmuggeln. Das mußte so wie so schon mit einigen andern Pfänden geschehen.

In der Not kam ihm ein glänzender Gedanke. Er versuchte, wo er nie hatte tun wollen: er schrieb eine Novelle — natürlich eine Liebesgeschichte, in die er viel von seinen Gefühlen für die schöne, unahnbare Alwine verwebt, nur mit dem Schluß, daß sich die Spröde endlich dem Felten in Liebe erigte — und schickte sie unter einem Pseudonym an ein bekanntes Familienblatt. Das Glück war ihm hold: die Erzählung wurde sofort angenommen und mit genau vierzig Mark bezahlt. Der Redakteur schrieb, daß sich ein hervorragendes Talent darin offenbare, und daß er um weitere Beiträge bitte.

Raum war das Honorar angelangt, so eilte Kurt im Sturmschritt zum Freier und beglich die Rechnung. Von den übrigen zwei Mark und fünfzig kaufte er Schokolade für Liselotte Böhmer.

„Das nennt man, einem den Mund stopfen,“ lachte sie, als er ihr das Kästchen überreichte.

„Aber, Liselotte, ist das eine Art und Weise sich zu bedanken?“ mahnte ihre älteste Schwester. „Schäme Dich! In meiner Jugend —“

„O, Herr Kurt weiß schon, wie ich meine!“

„Sie haben das Mädel zu sehr verwöhnt,“ sagte Lena zu Kurt.

„Stimmt,“ meinte Liselotte, wie das Stück Schokolade in den Mund fliegend. „Denn wie das mit den Auffüssen werden soll, wenn Sie fort sind... Na, die anderen wollen auch mal die Freude haben oben zu sitzen. Und erst die Eltern! Die sind nämlich im allgemeinen viel ehrgeliger als die Kinder. Haben Sie das nicht auch bei den Ihren bemerkt?“

„Ja, leider! erwiderte Kurt. „Es ist ja aber eine aus unbestreitbarer Quelle verfertigte Tatsache, daß alle Väter Erster in der Klasse waren.“

„Dann muß es früher mehr erste Plätze gegeben haben als heutzutage,“ warf Liselotte hin.

(Schluß folgt.)

Rebal, 18. Juli. Der Gouverneur führte am 15. Juli von einer Revision, die er in 14 Gemeinden des Papsfischen Kreises vorgenommen, zurück und hat die Ueberzeugung gewonnen, dass wenn auch unter den Bauern eine besonders lebhaft Besprechung der allgemeinen und privaten Fragen stattfindet, die Stimmung doch ruhig ist. Der Aufbruch des Gouverneurs, das Geseh und das fremde Recht zu achten und an die Fürsorge der Regierung zu glauben, ist mit Vertrauen aufgenommen worden. Bei der Revision der Fickelischen Gemeinde erinnerte der Gouverneur an die erteilte Genehmigung, Bauerland des Majorats zu verkaufen. Darin sollten die Bauern einen neuen Beweis der Fürsorge der Regierung sehen. Sie sollten sich bemühen, von der Pacht zum Kauf der Ländereien überzugehen und bis dahin mit Geduld und Ruhe die Differenzen mit dem Gutsbesitzer beilegen. Durch den Bauernkommissar sprach sich der Gouverneur dahin aus, er beschuldige bloß die Anstifter wegen der letzten Ereignisse in Fickel und hat die Bauern, durch ihr Verhalten ihn von der schweren Notwendigkeit, zu Repräsentanten greifen zu müssen, zu befreien.

St. Petersburg, 18. Juli. Alleruntertänigstes Telegramm des Generals Lenewitsch an Seine Majestät den Kaiser vom 16. Juli:

An der Front der Armee haben keine Veränderungen stattgefunden. Im Rayon von Hailungtschou hatte eine unserer Truppenabteilungen am 10. Juli am Wankoukapf ein Rencontre mit Chunksen. Als sich die Abteilung am 11. Juli dem östlichen Ertragou näherte, hatte sie auf neue ein Geplänkel zu bestehen, worauf sie dieses Dorf besetzte. Am 13. Juli rückte die Kolonne weiter vor und kam unter unauffälligen Geplänkel mit den japanischen Feldwachen zum Dorfe Malugou. Die Verfolgung wesentlich von dieser Ditschalt erwies sich als vom Feinde besetzt. Nachdem unsere Abteilung die in mehrere Treffen angelegten Schanzen der Japaner mit Artilleriefeuer beschoßen hatte, führte sie einen Angriff aus und nahm die Positionen des Feindes um 6 Uhr abends mit Sturm ein. Die Japaner retirierten unter bedeutenden Verlusten, wobei sie ihre Toten und Verwundeten, darunter einen Offizier, zurückließen. Als die Kolonne ihre Aufgabe erfüllt hatte, rückte sie ab.

Tschifeng, 18. Juli. Um 10 Uhr morgens überfiel eine mit Revolvern bewaffnete Bande von Kaufleuten eine Fuhrmannschaft, in der Reiterbeiräte 135,000 Rubel aus der Bank überließen. Die Räuber enthielten ihnen 20,000 Rub. Drei von ihnen wurden arretiert. Ihnen wurden 9000 Rub. abgenommen.

Washington, 31. (18.) Juli. Daten nach, die hier vorliegen, wird Landesherrn sich an das Prinzip halten, daß England als Verbündeter Japans nichts zum Vorteil Japans unternimmt kann. Seine lokalen Gefühle gestatten ihm sogar nicht indirekt einen Druck in Tokio auszuüben. In den Ratsschlüssen an Japan wird England vor allen Dingen die japanischen Interessen im Auge haben. England ist dessen gewiß, daß die japanischen Bedingungen mäßig sein werden. — In Washington offiziellen Kreisen meint man, daß Japan nicht auf die Schleifung Wladimiroffs bestehen werde.

Tokio, 31. (18.) Juli. Der Gesundheitszustand des Admirals Koschewnikoff bessert sich. Nach der Stenbeinoperation steht er vom Bett auf und sitzt im Sessel, doch hindern die Schmerzen im Fuße ihn an der Bewegung, weshalb der Patient das Zimmer nicht verläßt. Mit der Pflege ist der Admiral zufrieden.

St. Petersburg, 19. Juli. Alleruntertänigstes Telegramm des Generals Lenewitsch an Seine Majestät den Kaiser vom 12. Juli:

In letzterer Zeit sind von ausländischen Blättern sehr häufig Nachrichten gebracht worden, als wäre unsere ganze Armee völlig vom Feinde umzingelt und nicht nur in Gefahr, sondern in einer kritischen Lage. Leider wiederholten unsere russischen Blätter diese völlig unwahren Gerüchte und rufen dadurch in der Gesellschaft eine unrichtige Vorstellung von der Lage unserer Armee hervor.

In Anbetracht des oben Dargelegten melde ich Eurer Kaiserlichen Majestät, daß die Armee niemals von den Japanern umgangen worden ist. Möglicherweise haben sie den Versuch gemacht, unsere Flanken zu umfassen, doch ist ihnen dieses nie gelungen. Wir stehen auf der ganzen Front einander Aug in Auge gegenüber, wobei die Japaner sich in einer gewissen Entfernung von unserer Hauptstellung befinden. Obgleich sie mehrmals Anstrengungen machten, näher an uns heranzurücken, ist es ihnen doch niemals gelungen, in größerer Nähe festen Fuß zu fassen.

Ich halte es für meine Pflicht, alleruntertänigst Eurer Kaiserlichen Majestät zu melden, daß der Geist der Truppen mir volles Vertrauen einflößt. Die Armeen sind bereit, alle Aufgaben, die an sie herantreten sollten, zu erfüllen.

St. Petersburg, 19. Juli. Heute um 2 Uhr nachmittags sind in Petersburg unter dem Vorsitz Seiner Majestät des Herrn und Kaisers die Sitzungen der besonderen Konferenz zur Überprüfung des Projektes des Hofmeisters Bulgyn, betreffend die Volkserziehung, eröffnet worden. Wie bekannt, nehmen an der Konferenz teil: Ihre Kaiserlichen Hoheiten, die Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, Alexei Alexandrowitsch, Alexander Michailowitsch und Nikolai Nikolajewitsch; ferner die Glieder des Reichsrates Doblensky, Polowzew, Richter, Ignatjew, Stiskinsky, Werschkow, Zagayzew und Golubew, sämtliche Minister, die Vorsitzenden des Departements des Reichsrates, die Senatoren Sobrinshy, Schirinsky und Korjatschkin und die Professoren der Universität Moskau Kljutschewsky und Pawlow. Die Geschicksführung ist aus dem Ministerkomitee in die Reichskanzlei übergeführt worden.

Kielce, 19. Juli. Ueber 200 Hausbesitzer, Kaufleute und Industrielle haben sich an den pädagogischen Konseil der Kommersialschule mit dem Gesuch gewandt, der Konseil möge in den betreffenden Sphären um die Einführung der polnischen Unterrichtssprache in dieser Schule an Stelle der russischen vorstellig werden.

Winsk, 19. Juli. Im Flecken Kopyl des Slatwizer Kreises sind über 100 Häuser ein Raub der Flammen geworden. Die Verluste sind sehr groß.

Woiwodschaft, 19. Juli. Im Kreise kommen starke Schädenerre vor. In den Dörfern Wastiljewa, Seltowo und Burtul sind 50 Hölzer niedergebrannt. Die Not der Abgebrannten ist groß.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Schad.

Herausgeber: H. Schad-Steppenhausen.

und streifen, wenn ihnen zugemutet wird, mit den russischen Reutenen zusammen zu arbeiten. Die Russen haben keine Gruppen gebildet und sich in die Städte Luliska und Sulin begeben, wo sie als Matrosen, Hafenarbeiter, Feldarbeiter und Lastträger Arbeit suchen. Einige Gutsbesitzer waren auf Verlangen ihrer Arbeiter genötigt, die Russen wieder abzulohnen, da sich die Ansicht verbreitet, daß die gemeinliche Arbeit mit den Reutenen die „Grüne verschlechtert“. Die auf diese Weise vertriebenen Matrosen beabsichtigen angeblich, nach Rußland zurückzukehren, da ihnen — namentlich, wenn der Herbst naht — der Hunger droht; nur ein Teil der tschechischen Schiffmannschaften hat auf Grund von Anträgen in Fabriken und Werken der Stadt Luliska bei leidlichen Lohnbedingungen Anstellung gefunden.

Ufa. Der Redakteur der „Ufaischen Gouvernementszeitung“, gegen die von der örtlichen Gesellschaft wegen ihrer Haltung gegen die Landwirtschaft und die Intelligenz höheren Orts Beschwerde erhoben worden ist, ist vom stellw. Gouverneur zum Distriktspräsident im Ufaischen Kreise ernannt worden.

Ausland.

Deutschland. Die Rheinisch-Westfälische Ztg. schreibt zur Zweikaiserbegegnung: „Eins darf man in Deutschland jedenfalls bei der Besprechung der Zusammenkunft nicht aus dem Auge verlieren. Die Krisis im Jarenreiche wird vorübergehen. Nach einigen Monaten, spätestens über Jahr und Tag, werden sich die Verhältnisse wieder fröhlichen. Was ein starker Mann die Revolution niederstößt oder ein liberaler Volkstreuend eine Verfassung geben, eine Konsolidation in dieser oder jener Form wird eintreten. Dann aber gewinnt Rußland, wenn es auch durch äußere Niederlagen und inner Wirren geschwächt ist, wieder eine große Bedeutung für uns. Ist es mit Deutschland verbunden, dann wird an der Themis die Kriegsalte sich schnell in Friedenssehnsucht verwandeln. Glaubt sich der Zar bereit, bei dem ersten Kanonenschuß von einem englischen Panzer gegen ein deutsches Schiff 200,000 Mann an der Grenze von Indien aufmarschieren zu lassen, dann werden die Drohreden englischer Admirale — Neben bleiben. Deshalb ist man auch in London so erregt, und blickt mit größerer Spannung nach dem finnischen Meerbusen, als in Deutschland. Denn, wenn auch der Tag von Björkö von außerordentlicher Bedeutung werden kann, wir sind durch die Geschichte der letzten Jahre eher berechtigt wenig als viel von ihm zu erwarten.“

Der „Evening Standard“ wiederholt die Behauptung, daß die deutsche Regierung den Plan hege, die Ostsee für Kriegsschiffe aller Länder außer Deutschland, Rußland, Schweden und Dänemark zu schließen. England habe bereits Rußland, Schweden und Dänemark darüber sondiert. Es gelte für wahrscheinlich, daß Kaiser Wilhelm die Frage mit König Oskar und dem Zaren besprochen habe und auch mit König Christian darüber verhandelt werde.

Wie die „New Ztg.“ der „Ziff. Ztg.“ entnimmt, magt der „Temp.“ über einen deutsch-französischen Grenz-Zwischenfall, der sich vor etwa Monatsfrist auf der Grenze von Kamerun und dem französischen Kongogebiet zugetragen hat, folgende genauere Angaben: „In Nißum-Nißum hatte die französische Ngoto-Sangha-Gesellschaft eine Faktorei eingerichtet und unter den Schutz einer Abteilung Senegalschützen gestellt, welche von einem eingeborenen Unteroffizier kommandiert wurde. Ob Nißum-Nißum wirklich in französischem Gebiet liegt, bleibt zum mindesten unentschieden, weil eine genauere Abgrenzung nicht erfolgt ist und die Angaben der Karten sich widersprechen. Nachdem die französischen Senegalschützen sich in Nißum-Nißum etabliert hatten, näherte sich ein deutsches Detachement unter dem Befehl des Luitnants Schönmann, dem französischen Posten. Der schwarze Unteroffizier kam ihm allein entgegen. Schönmann befahl ihm, sich von Nißum-Nißum zurückzuziehen, worauf der französische Unteroffizier antwortete, er handle nach dem ihm gewordenen Aufweisungen und werde abwarten, wofür Weisheit ihm die französische Verwaltung geben werde. Der Luitnant Schönmann hatte in diesem Augenblick den Gedruch, als ob der Unteroffizier eine Bewegung ausübte, um von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Der Luitnant kam zuvor und schoß den Unteroffizier nieder. Auf das Geräuße des Schusses liefen die übrigen Senegalschützen hinzu. Das deutsche Detachement empfing sie, obwohl sie die Gewehre über die Schulter hängen hatten, mit einer Salve und tödte vier, während mehrere andere schwer verwundet wurden. Erst als der Kommandant der französischen Faktorei erschien und den deutschen Offizier über die Grenzverhältnisse aufklärte, zogen sich die Deutschen zurück. Die deutsche und französische Regierung haben daraufhin eine besondere Mission zur Abgrenzung bestellt. Die französische Gesellschaft macht Schadenersatz geltend und will sich eventuell an das Schiedsgericht im Haag wenden.“

Norwegen. Unter dem Titel „Vaterland und König“ bringt das „Berl. Ztbl.“ folgende Zuschrift von Björnsterne Björnson: „Als die norwegische Krisis ausbrach, hatten Sie die Liebendwürdigkeit, mich zu bitten, für Ihr Blatt einiges darüber zu schreiben. Damals konnte ich es nicht, aber ich hat Sie, mir einen Platz offen zu halten für den Fall, daß ich mich später einmal genötigt sehen sollte, das eine oder das andere von den Dingen, die geschehen, zu erklären.“

Ich ist dieser Fall eingetreten. Wie ich höre, hat man in Deutschland, namentlich in militärischen Kreisen, unsere Offiziere streng verurteilt, weil sie ohne Zaudern den Befehlen der provisorischen Regierung, unter anderen dem, die Flagge zu wechseln, gehorcht haben. Den Deutschen ist es, sowie allen Vätern, die ihren eigenen König für sich allein haben, ihren König, der unter ihnen selbst geboren und erzogen ist und dieselbe nationale Denkart hat, natürlich daß die beiden Begriffe: König und Vaterland sich decken.

Aber der norwegische König war ein Schwede, geboren und aufgewachsen unter Schweden, mit einer ausgeprägten schwedischen Denkartswiese. In Streitigkeiten mit Schweden verschwand er immer in jenem Land, sobald wir tatsächlich ohne König dastanden. Würde was dann späterhin etwa ein Zugeständnis gemacht, so geschah das erst dann, wenn die Stimmung in Schweden es geliebt. Das sind Verhältnisse, durch welche die Begriffe: König und Vaterland getrennt werden können — und seit langem getrennt worden sind. Und wenn es dann zu einer entscheidenden Wahl kommt, darf kein Norweger zögern; denn

den König wählen wäre tatsächlich gleichbedeutend mit: Schweden wählen.

Wir in Norwegen haben den Wunsch, daß man in Deutschland auf dieses eigenartige Verhältnis aufmerksam werde und uns danach bezieht. England. Die „Morning Post“ beschäftigt sich mit den Ausführungen des Reichsboten, welcher in Anlaß der Nachricht von der bevorstehenden Fahrt eines englischen Geschwaders in die Ostsee erklärt hatte, es sei Zeit dieses Meer für geschlossen zu erklären. Deutschland müsse Baltica beherrschen. Die „Morning Post“ schreibt, wenn der Verfasser dieses Artikels hauptsächlich die Ansicht Deutschlands repräsentiert, so hat letzteres unbedingt die Absicht, sich mit uns im Kampf zu messen, je schneller desto besser. Das Blatt erinnert an die Besuche der deutschen Flotte in den irischen Häfen, welche in englischen Gewässern liegen, während die Ostsee keineswegs ein deutsches Meer ist. In unserem Jahrhundert der tobenden Geschäfte und der Uebermenschen könne die englische Gesellschaft mit dem gefunden Menschenverstand nicht durchdringen. Man müsse darauf bestehen, daß in die Ostsee ein Duzend neuer Panzerschiffe mit hervorragender Besatzung abgefordert würde. Ueberhaupt ist die englische öffentliche Meinung sehr erregt. Es zirkulieren die verschiedenartigsten Gerüchte über den Zweck der Monarchenzusammenkunft in Björkö. Es heißt, der deutsche Kaiser beabsichtige die Ostsee für die Kriegsschiffe aller Länder auszuweisen. Rußland, Deutschland und die skandinavischen Staaten zu schließen. Es wird auch behauptet, Rußland würde einen norwegischen Fjord, der die Veranlassung zum Krimkrieg gegeben hat, erhalten. Der Besuch der französischen Flotte in England würde zu einer grandiosen Gegendemonstration Anlaß geben.

Tageschronik.

Das Guldigungstelegramm der kurländischen Ritter- und Landschaft an Seine Majestät den Herrn und Kaiser hat nach der „Düna-Zeitung“ folgenden Wortlaut:

Der zur Konferenz versammelten kurländischen Ritter- und Landschaft liegt es am Herzen, vor den Stufen des Thrones Ew. Kaiserlichen Majestät von ihrer unwandelbaren Treue und Ergebenheit erneutes Zeugnis abzugeben. Zugleich magt die kurländische Ritter- und Landschaft ihren heißen Dank auszusprechen für die Segnungen, die Ew. Kaiserliche Majestät durch Gewährung der Glaubensfreiheit und durch Zulassung der Muttersprache in den Schulen auch den Bewohnern Kurlands zugewandt haben.

Gott schütze und segne Ew. Kaiserliche Majestät! Auf das Telegramm hat Seine Majestät der Kaiser eigenhändig zu vermerken geruht: Mit Vergnügen gelesen.

Sonntag traf hier ein Telegramm ein, nach dem eine Aufreißerbande Baron Adolf v. Bistram, Arrondator von Rescheneken erschossen und die Güter Rescheneken, Rodangen und Amboten geplündert habe.

Die „Vib. Ztg.“ berichtet in ihrer Montag-Kammer darüber näher:

„Gestern brachen auf mehreren Gütern in der Umgegend von Bistram der Streik unter den Hofbesitzern aus und begab sich der Kreisbesitz zur Beliegung der Differenzen nach dem Gute Gawesen. In seiner Abwesenheit trafen in Brestow noch darüber Nachrichten ein, daß gestern bewaffnete Leute auf den Gütern Diersdorf, Rodangen, Amboten, Ambolthen-Pastorat und Weidern erschienen seien und Unruhen provoziert haben. Aus Rescheneken lief die telephonische Nachricht ein, daß gestern morgen dort 4 Radfahrer eingetroffen und ins Herrenhaus gedungen seien. Sie verlangten von dem ihnen sich entgegenstellenden Gutsbesitzer Herrn Baron von Bistram Geld und feuerten, als ihr Verlangen nicht sofort erfüllt wurde, auf ihn 4 Revolvergeschosse ab, an deren Folgen der Verwundete nach 2 Stunden starb. Die Radfahrer verwundeten noch den Verwalter eines benachbarten Gutes Herrn v. Hübbenet und suchten dann das Weite. Von Gawesen begab sich der Kreisbesitz sofort nach dem Orte der Unruhen. Zur Unterdrückung der Unruhen wurde militärische Hilfe abgeschickt. Gestern war auch die telephonische Leitung an mehreren Stellen unterbrochen.“

Auf dem Gute Oberbartau mächten die Leute Michel Kuchel und Jakob Kuchel dem Arrondator Karl Blumberg untreuen Roggen und Hafer ab und wafsen das Abgemähte auf die Landstraße.“

Ein bedauerlicher Unglücksfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, hat sich Freitag Abend auf dem in der Nähe Doblens belegenen Gourow-See ereignet. Dort entbrach beim Fischen der Besitzer des früher Paasfischen Gasthauses in Doblens Restaurateur Alexander Rudolph ein Bruch des Oeconoms unseres Generalverordens. Er war mit einem der dort gebrauchlichen vierreihigen Kassen, denen man die Bezeichnung „Boot“ wohl kaum beilegen kann, auf den See hinausgefahren, dabei das Fahrgesetz mit einer Salve fortbewegend. Beim Herausgehen der Ruderstange aus dem schwammigen Boden des Sees hat er dann wohl das Gleichgewicht verloren und ist rückwärts in's Wasser gestürzt, wobei er sich am Kopfe verletzt hat. Obgleich sofort seitens der am Ufer befindlichen Leute Wasserregeln zu seiner Rettung ergriffen wurden, gelang es nicht dem Verunglückten rechtzeitig Hilfe zu bringen — er sank nach einmaligem Emporsteigen unter und konnte erst am anderen Tage aus dem Wasser gezogen werden. Der Verunglückte, der im besten Mannesalter stand und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, hinterließ eine trauernde Witwe mit einem Töchterlein. Die Witauer Freiwillige Feuerwehre, welcher der Verunglückte als actives Mitglied angehörte, wird es sich nicht nehmen lassen, an der Beerdigung dieses früheren Kameraden auf dem hiesigen St. Johannis-Friedhof in corpore teilzunehmen.

Das erste Auftreten des Schwedischen Sängers Quintetts „Luttemann“ im Witauser Gewerbeverein liegt sehr weit zurück: wohl 20 Jahre oder noch mehr mögen seit dem Tage verstrichen sein, an welchem die „Schweden“ zum ersten Mal sich bei uns hören ließen. Im Laufe der Jahre sind die alten Sänger durch frische Kräfte abgetauscht worden, — von den früheren Mitgliedern des Quintetts ist, wenn wir nicht irren, nur noch Herr E. Schill nachgeblieben. Geblieben ist aber auch die herrliche Sangeskunst des Quintetts, die auf Alt und Jung nach wie vor eine ungeschwächte Anziehungskraft ausübt und sämtliche Zuhörer begeistert. Nur der Ungunst der jetzigen Zeiten ist der Umstand zuzuschreiben, daß die drei letzten Concerte der Schwedischen Sänger, am 17., 18. und

19. Juli c., verhältnismäßig schwach besucht waren. Außerdem sind 2. die Sonntage in der Ferienzeit — mit einem solchen Tage nahmen die Concerte ihren Anfang — die unglücklichsten Tage für derartige Veranstaltungen; am Tage darauf regnete es, so daß das Concert im Saal stattfinden mußte, was Viele abgesehrt hatte. Der dritte Abend gesehen wäre gewiß auch besser besucht gewesen, wenn... ja, wenn aber das „Brenn“ und das „Aber“ nicht wären! — Das sehr reichhaltige Repertoire der Sänger erlaubte es, an jedem der drei Concertabende ein neues Programm zu bringen, — es dürfte schwer fallen, zu sagen, welches Programm eigentlich das Schönste gewesen ist: das ganz vorzügliche Ensemble der Stimmen, die musterhaft reine Intonation und die wirklich großartigen Nuancierungen rissen die Zuhörer an allen drei Abenden nach jedem Vortrage zu stürmischen Applaus hin. Mit großer Liebeswürdigkeit wurde seitens der Herren Sänger dem Darapokufen Folge geleistet, — alle aus der Mitte des Publikums erbetenen Lieder gelangten stets zum Vortrage. Besonders lebhaft, geradezu stürmische Beifallsäußerungen wurden den Schweden gestern Abend nach dem letzten Vortrage zu teil: viele Male mußten die Sänger, den Hervortreten des begeisterten Publicums Folge leistend, vorzuehen und die Rufe „Auf baldiges Wiedersehen!“ begleiteten sie bei ihrem Abgange.

Ein ebenso beifallsfreudiges Publikum fanden Miß Ollie Torbett, die mit dem Vattermann-Quintett auftretende Violinistin, wie auch Herr Max Fröhner, der Begleiter der Dame. Durch den innigen Vortrag eines Wiegenliedes von Pauler auf gedämpften Seiten, welches Miß Torbett am zweiten Abend als Zugabe spielte, entfiel die vorzügliche Geigen-Virtuosin einen wahren Beifallssturm, so daß sie sich noch zu weiteren Vorträgen entschließen mußte. Auch ihr Partner, Herr Fröhner, ein Klavierfünftler, wie es deren nicht viele giebt, konnte nach Entledigung der Programm-Nummern nicht das Podium verlassen, ohne auf Verlangen der seinem brillanten Spiel mit Spannung folgenden Zuhörer etwas zuzugaben. Seine Kunstfertigkeit und Gedächtniskraft erinnerten uns lebhaft an den auch in Witaun bekannten Klavierhumoristen Otto Lamberg, — besonders in Bezug auf die von Herrn Fröhner bereitwillig bewilligten Zugaben wurde das konstatiert. Seine Variationen über bekannte Lieder, die aus dem Hügel hervorgezuckerten Spieldosenlänge etc. letzten Zeugnis ab von der ganz außerordentlichen Virtuosität des Spielers. — N.

Durch Humor Herr der Situation geworden ist legihin ein kurfürstlicher Pastor A. in R. Man schreibt der „Düna-Ztg.“: „Sind da am Sonntage, als er in die Kirche gehen will, vor der Kirchentür einige revolutionäre Strampelbrüder angefaßt und verlangen von ihm, er sollte die mitgebrachte Proklamation von der Kanzel verlesen. Mit der wohlwollenden Motivierung, daß sich das von der Kanzel aus wohl nicht ganz schickte, er im übrigen aber sehen wolle, was sich machen lasse, schüttelt er sie zunächst ab. Nachdem die Predigt ohne Störung abgehalten, erhebt er seine Stimme lauter und ruf: „nun liebe Gemeinde, die Lären weiß, so weit Ihr könnt, jetzt kommt das Gebet für den Kaiser, wer es nicht hören, mache, daß er hinauskommt, aber schnell!“ Wieder etwas Verblüffung und die Stimme verläßt ruhig. Vor der Kirche aber der Gemeinde folgend, giebt er die ihm zugestückte Proklamation heraus und beginnt sie zu verlesen, aber — mit so viel Wis und Sarcasmus sie glottierend, daß er bald die Lader auf seiner Seite hat und zum Schluß alls in bestem Frieden, mit dem Bewußtsein, sich auf fremde Kosten amüsiert zu haben, auseinandergeht!“

So kommt der Humor in erster Zeit doch auch einmal zu seinem Recht.

In Wolgund sollen am vorigen Freitag einige Sozialisten aufgefaßt sein und die in den umliegenden Bezirken beschäftigten Fingelarbeiter zur Niederlegung der Arbeit und zur Stellung verschiedener Forderungen veranlaßt haben. Trotz ihrer geringen Anzahl wurden die Aufreißer doch nicht festgenommen, sondern konnten ihr verderbliches Handwerk ungehindert betreiben.

Zum Velozipedfahren auf dem flachen Lande erhält die „Düna-Ztg.“ bezugnehmend auf eine frühere Zuschrift noch folgende:

Herr F. v. d. R. berührt in seiner in der Nr. 152 der „Düna-Ztg.“ vom 15. Juli abgedruckten Zuschrift aus Kurland eine Frage, die in privaten Kreisen bereits mehrfach ventilirt worden ist, nämlich die: das Velozipedfahren auf dem flachen Lande für die Zeit der Unruhen einzuschränken, analog dem, wie das Waffentragen eingeschränkt worden ist.

Ich meine, daß es nicht weit genug geht. Die Unruhestifter werden sich trotz der Vorschrift, daß das Velozipedfahren nur bei Besitz besonderer Abzeichen und Legitimationen gestattet ist, dadurch nicht von der Benutzung des Velozipedes abhalten lassen und sie werden viel zu schnell auf und davon sein, als daß man ihre Persönlichkeit konstatieren und sie zur Rechenschaft ziehen könnte. Da gibt es m. E. nur ein Radikalmittel: Das Velozipedfahren auf dem Lande für die Zeit der Unruhen Privatpersonen ganz zu verbieten und den Polizeibeamten zu gestatten, Personen, die trotzdem das Veloziped gebrauchen, auf jede Weise daran zu hindern. Ich verkenne nicht, daß der einzelne, der an den Unruhen völlig Unschuldig, davon recht schwer betroffen werden kann, doch, wie wir vor 20 Jahren ohne dieses Verkehrsmittel angekommen sind, so können wir es auch jetzt für eine verhältnismäßig nicht lange Zeit. Der einzelne muß seine Interessen denen der Gesamtheit unterordnen. Wir befinden uns in Ausnahmefällen, in Kriegszeit; da sind Ausnahmemaßregeln gerechtfertigt und notwendig.

Die Zeitschrift für Gartenbau, Organ der Baltischen Gartenbauvereine enthält in ihrer Nr. 13:

Nektolog. Von F. W.; Einige Orchideen und deren Kultur. Von W. Hüne. 2. Fortsetzung; Das Stiefmütterchen. Von F. Winkler; Achimenes coerulesa. Von E. Kronberg in Dago-Großenhof; Einige Iris-Arten für den Blumenkühn. Von F. Winkler; Wie erzielt man röh blühende Hyacinthen? Von F. Winkler; Düngung der Obstbäume. Von F. W.; Das Treiben der Erdbeeren. Von J. Adler; Kleinere Mitteilungen; Vereinsnachrichten: Aus dem Rieger Gartenbauverein; Fragen und Antworten; Gartenbauliteratur; Angelegen.

Die Neuen Baltischen Waidmannsblätter weisen für die Nr. 14 folgenden Inhalt auf:

Einiges über Rehe, II. von W. Freiherrn v. Roskull-Tergeln. — Beobachtungen über das Verhalten der Feldhühner zur Lege- und Brützeit — Störungen gegenüber von G. Kettel. — Der Wolf in Rußland von W. v. Waffennapp. — Eine Wirklichjagd von Th. L. — Waffen, Munition und Schießweisen. — Hervorragende Hunde. — Baltische Jagd-, Wildstands- und Streckenberichte. — Vom Wildmarkt. — Zeitschriften- und Rundschau. — allerlei aus dem Inlande. — Vermischtes. — Vom Büchertisch. — Ausstellungen und Schauen. — Briefkasten. — Kretolog. — Kontinentale Hundesammelmuster. — Zurechtstellung.

Wittauer Freiwillige Feuerwehr. Zur Bestattung des weiland Kameraden von der Ordnungsmannschaft Alexander Rudolph wird die gesamte Mannschaft der Feuerwehr hierdurch aufgefordert, sich Mittwoch, den 20. Juli c., um 5 1/4 Uhr nachmitt. in Parade-Uniform am Spritzenhause zu versammeln. Der Vice-Chef.

Повечительство Курляндской Общины Сестеръ Милосердія (Вольная ул. № 67) попросило просятъ жертвовать въ Общину бутылки, окладки и банки для-подъ-лжаренія, необходимые для даровой раздаче лекарствъ приходящихъ больнымъ. Просить жертвовать также старое бѣлье для перепродажи.

Das Kuratorium der Kurländischen Gesellschaft der Schwestern des roten Kreuzes (Große Str. № 67) bittet um Spenden von gebrauchten Arzneifläschchen, Gläsern, Rührern u. zur kostenlosen Verabfolgung von Medikamenten an die Kranken und um alte Wäsche zu Verbänden.

Ambulanz-Verwaltung des Mit. kath. Krankenpflegevereins, Katholische Str. 19, ersucht hiermit ganz ergebenst ihr gebrauchte Arzneifläschchen, Rührer, Töpfe in jeder Größe freundlichst abzugeben zu wollen.

Schülerinnen finden freundliche Aufnahme im Pensionat der Frau Ida Mehl, Näheres per Station Behnen. Vom 10. August ab, Mitau, Annenstraße № 18, 2 Tr., von 12-4 Uhr.

Ein ordentliches Dienstmädchen kann sich sofort melden im Arbeits-hause Stadthof.

Verlangt zum Abschreiben russisch u. deutsch (latein. Schrift) ein Schüler od. Schülernb. (Russe, Peterstr. 27, 2 Tr. hoch, Boguslawski).

1897 года темно-бронзовая медаль поношена на груди на орденахъ государственныхъ наставльн. Д. А. ГРОССМАНЪ, бывш. моск. времен. куп. Время денег! — Zeit ist Geld! 1877 г. Прагма. 1898 г. Прагма 1905 г.

ОСНОВАТЕЛЬНО Грндlich преподаю уроки естествоисл. бухгалтеріи, в частности: в частности: а) Процент. б) Дв. итал. в) Амор. Стафаже. д) Дв. итал. у Мерк. Разерочная плата. Ратензпahlung.

Gründl. Unterricht i. d. Dopp. (ital.) Buchhaltung, Correspondenz, Comptoir Praxis u. erf. gegen un-richtiges Honorar (auch Ratensweise regulierbar) M. Schumann, Katholische Str. № 21, I Trp. Zu sprechen: jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 11-2 Uhr Vorm., außerdem Freitags von 6-8 Uhr Nachmitt.

Bauschutt kann unentgeltlich abgeladen werden auf dem Bauplatz der neuen Lettischen Kirche.

Ein Landhaus nebst Garten und Veranda bei Wolmar in reizender Lage wird wegen Ablebens des Verkäufers aus freier Hand billig verkauft. In unmittelbarer Nähe Wald und Fisch, 20 Minuten von der Eisenbahn, Station. Gest. Off. beliebe man zu richten an Frau U. Seydman, Wolmar, Raugerhofische Straße № 42 oder in Mitau Große Str. № 11, 5. F. Klein.

Geräucherte Butten und Badehütten vom Rigaschen Strande in Form von Postkarten empfiehlt Nicolai Hübner, Katholische Str. № 14.

Zur Schillerfeier 9. Mai 1905 Schillers Werke Illustrierte Volks-Ausgabe Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler und einer reich illustrierten Biographie von Prof. Dr. Heinrich Vögler 60 Lieferungen zum Preise von je 30 Pfg. Eine Festgabe wie sie edler und schöner nicht gedacht werden kann Die reich illustrierte erste Lieferung ist zur Ansicht zu erhalten von Ferd. Besthorn, Buchhandlung, Mitau.

Seben erschienen und vorräthig in der Buchhandlung von Ferd. Besthorn in Mitau: Norwegen und die Union mit Schweden. Von Friedhof Hansen. Preis 55 Kop. Der Zweck dieser kleinen Schrift des berühmten Nordpolfahrers ist es, ausländischen Lesern, die die Vergangenheit der Norweger wenig kennen, eine kurze, zuverlässige Darstellung der wichtigsten Verhältnisse und Vorfälle zu geben, die mit nahezu logischer Konsequenz zu der eben hereingebrachten Krise geführt haben. Seben erschienen und vorräthig in der Buchhandlung von Ferd. Besthorn in Mitau: Kriegsbriefe aus der Mandschurei 1904 von Oberst Richard Gable. Preis 1 Rbl. 65 Kop.

Galalith-Kämme aus Milch hergestellt. Vollständig geruchlos und nicht feuergefährlich. In allen Größen und Preisen empfiehlt M. Strohl, № 5, Palaisstraße № 5.

Im Erscheinen befindet sich: Meyers Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Grosses Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 30 Bände in Halbleder gebunden um je 10 Mark. Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Zu beziehen durch die Buchhandlung von Ferd. Besthorn in Mitau.

Der beste Freund des Magens ist der St. Raphael-Wein als tonisches, stärkendes, verdauungsbeförderndes und die Kräfte belebendes Mittel. Ausgezeichnete Geschmack. Unerschöpflich bei Anämie, Nerven- und Magenleiden, für Reconvaleszenten. Für Schwache und Genesende, besser als Eisen- und Chininpräparate. Der St. Raphael-Wein wird in Dosen von einem Weinglas für Erwachsene und ein Viertelglas für Kinder verabreicht. Nur in kühlem Zustande zu gebrauchen. Der St. Raphael-Wein steht wegen seines angenehmen Geschmacks den besten Dessertweinen in Nichts nach. Engel's Gelée-Extract, Engel's Vanille-Sauce, Engel's Buiding-Pulver, Engel's Vanillin, Engel's Backpulver, Engel's Caffee-Patronen. F. A. Klein.

Der St. Raphael-Wein steht wegen seines angenehmen Geschmacks den besten Dessertweinen in Nichts nach. Engel's Gelée-Extract, Engel's Vanille-Sauce, Engel's Buiding-Pulver, Engel's Vanillin, Engel's Backpulver, Engel's Caffee-Patronen. F. A. Klein.

Helm-Cacao F. A. Klein.

Krebs-Caramellen F. A. Klein.

W. Brockhausen & Comp in Riga beehren sich hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß sie den Alleinverkauf ihrer Corsetsfabrikate für Mitau Herrn C. Goerke Große Str. № 11 übergeben haben. W. Brockhausen & Comp in Riga.

Das Magazin von M. Strohl, № 5, Palaisstraße № 5, empfiehlt in großer Auswahl Corsets aus der renommierten Fabrik von Martha Anton, Riga, bekannt durch solide Arbeit und vorzügliche Façon in Gestirpen.

Ausländische und Russische Weine, Rum, Cognac, Arac, feine Schnäpse u. Liqueure Bier der Brauerei C. O. Kimmel, Riga bei H. Stellmacher, Poststraße 20.

Gebrannten Perl- und flachbohnigen-Caffee in diversen Preislagen empfiehlt F. A. Klein.

Arensburger Käse Sehr schönen F. A. Klein.

Das Special-Tabakmagazin B. J. Dessler empfiehlt sein reichsortiertes Lager nur frischen türkischen Tabak der besten orientierten Fabriken, sowie Cigarren und Cigaretten besten geger, die beliebtesten Marken, in verschiedenen Preislagen Pappros und Gülüen in größter Auswahl.

Feinste Tafel-Butter empfiehlt F. A. Klein. Arensbürger Käse von A. Schlup stets vorräthig bei H. Stellmacher.

Schnäpse und Liqueure der Aktien-Gesellschaft A. Wolf Schmidt in großer Auswahl empfiehlt F. A. Klein.

Feinsten Familien- u. Blumen-Thee der besten orientierten Moskauer Firmen Wogan & Co., Peter Vorkin's Erbe, K. u. S. Pappros in allen Preislagen empfing und empfiehlt F. A. Klein.

„Gala Peter“ die erste aller Schweizer Milch-Chocoladen empfiehlt F. A. Klein.

Schnäpse u. Liqueure der Aktien-Gesellschaft A. Wolf Schmidt und Stockmannshöfische Liqueure von Joh. Kenn empfiehlt H. Stellmacher.

Die alleinigen Depôts Russ. u. Ausland. Weine Champagner, Cognac, Rum, Arac, Portier u. Kraft & Jenckel Louis Lundmann & Co. in Rigaer Verkaufsstellen befinden sich für Mitau und Umgebung bei F. A. Klein.

Speisen werden in und aus dem Hause verabfolgt Swebhische Str. 27, parterre, links. Cacao von Ganten, Gendery, Ein, Santowky & Ricop, Caffee-Cacao, Gaffer-Cacao, von Müller & Bernhard, Gyn, Dr. Lehmann Nährsalz-Cacao, Dr. Michaelis Cichel-Cacao, Heide Schwyger Milch-Chocoladen empfiehlt H. Stellmacher.

Cölnisches Wasser Toilette-Seifen und Parfümerien empfiehlt in reicher Auswahl F. A. Klein.

Caffee aus der Caffeebrennerei von Th. Engelhard & Co. Riga stets vorräthig bei H. Stellmacher.

Spielfarten und Bolus empfiehlt F. A. Klein.



Malz-Extract mit Eisen, Malz-Extract ohne Eisen, Malz-Extract hell, Malz-Extract in Pulverform empfiehlt F. A. Klein.

Roquefort-Schweizer-Arensburger-Edamer-Chester-Schmand-Emmentaler-Grün- u. grün. Kräuter- empfiehlt F. A. Klein.

Moskauer Mehl, italien. Succade, frische Preß-Seife empfiehlt F. A. Klein.

Conserven Fisch, Fleisch, Wild- und Gemüse aus der Fabrik von Santowky & Ricop empfiehlt in reicher Auswahl F. A. Klein.

Franzbranntwein und Eau de vie d'Armagnac empfiehlt F. A. Klein. 2847